

Gott oder Monstrum

SPIEGEL-Umfrage über Glauben und Unglauben der Deutschen

Die Deutschen nehmen Abschied von Gott, ohne Schmerz zu empfinden oder Zorn. Gott scheidet aus dem Leben vieler Millionen – doch dem Teufel geht's nicht besser.

Zwei Jahrtausende hielt sich der Glaube an den allmächtigen Schöpfer des Himmels und der Erde, er überstand Kreuzzüge und Inquisition, Aufklärung und Holocaust.

Nun aber ist dieser Glaube von Schwind-Sucht wie von einer unheilbaren Krankheit befallen.

Dreimal ließ der SPIEGEL das Bielefelder Emnid-Institut die Bundesbürger nach Gott fragen: 1967, 1992 und nun wieder im November/Dezember 1996.

So ernüchternd für die Kirchen und Kirchgänger die früheren Zahlen schon waren, erst jetzt kam es zu einem Ergebnis, das in der Politik – etwa bei Wahlen oder wichtigen Parlamentsentscheidungen – historisch genannt würde.

Gott verlor die Mehrheit. Zum erstenmal gibt es in Deutschland mehr Atheisten („Ich glaube nicht, daß es Gott gibt“) und Agnostiker („Ich weiß nicht, ob es Gott gibt“) als Gott-Gläubige.

Der Herr der Kirchen und aller Christen ist zum Opfer der deutschen Wiedervereinigung geworden, sonst hätte es ihn nicht jetzt so schwer getroffen. Im Westen hält noch immer eine knappe Mehrheit an seiner Existenz fest, im Osten nur ein Fünftel. Da reicht es, zählt man zusammen, nicht mehr zur Mehrheit.

Zu dem wenigen, was in der einstigen DDR so geblieben ist wie früher, gehört die Gottlosigkeit der dortigen Deutschen. „Für nicht wenige ist der Unglaube ein Stück Identität“, stellt der Berliner Religionssoziologe Klaus-Peter Jörns fest.

Daß es Gott nicht gibt, meinen sogar noch mehr Ostdeutsche als vor vier Jahren. Vergebens haben die Kirchen verschwenderisch viele Millionen Mark in den Osten geschickt, um dort die Heiden zu bekehren. Stärker als dieses Geld ist der Geist, der aus dem Westen hinüberweht und dem alten Unglauben neuen Auftrieb gibt.

Vom Frühjahr 1992 bis Ende 1996 haben dreieinhalb Millionen Deutsche den Glauben an Gott verloren oder sind in dieser Zeit ohne Gott groß geworden.

Im Westen sind es so viele Bundesbürger wie in Schleswig-Holstein wohnen, im Osten entspricht ihre Zahl der Einwohnerschaft von Leipzig und Dresden.

Mehrheiten für Gott gibt es nur noch bei den Katholiken, nicht mehr bei den Protestanten; nur noch bei den Frauen,



Umstrittener Gott*: Verzicht auf Allmacht

nicht mehr bei den Männern; nur noch bei den CDU/CSU-Wählern, nicht mehr bei den Anhängern anderer Parteien, von der bürgerlichen FDP bis zur postkommunistischen PDS.

Aber auch diese letzten Mehrheiten wird es bald nicht mehr geben. Denn in den alten wie in den neuen Bundesländern wächst eine ungläubige Generation heran. Einer Zweidrittelmehrheit der 18- bis 30jährigen im Westen und einer noch größeren Mehrheit der Gleichaltrigen im Osten bedeutet Gott nichts mehr.

Und die Berufs-Christen in den Kirchenämtern, vom römischen Papst bis zum vorpommerschen Dorfpastor, können sich auch nicht damit trösten, daß ja

* Mit Mose. Aus der „Zehn-Gebote-Tafel“ von Lucas Cranach dem Älteren (1516).

einstweilen immerhin noch 45 von 100 Deutschen, also knapp die Hälfte, ihrem Gott die Treue halten – weit mehr, als sich sonntags in der Kirche sehen lassen.

Denn die Frage, ob sie an Gott glauben, können auch Juden, Moslems und andere Nichtchristen bejahen. Und sicher ist, daß viele Katholiken und Protestanten anders an Gott glauben, als es ihre Kirchen lehren.

Das zeigte sich, als Emnid nach Jesus fragte. Für 7 Prozent der Gott-Gläubigen hat Jesus „keine Bedeutung“ mehr. Für 38 Prozent ist er „ein großer Mensch und ein Vorbild“. Lediglich 54 Prozent der Gott-Gläubigen entschieden sich für die einzige Antwort, die dem christlichen Glauben entspricht:

„Gott hat seinen Sohn Jesus zu den Menschen gesandt, um sie zu erlösen. Jesus wurde von den Toten auferweckt, und ich kann zu ihm beten.“

Für die Bundesbürger insgesamt ergibt sich: Lediglich jeder vierte (26 Prozent) glaubt an Gott und an den Gottessohn. So klein ist die Minderheit der Deutschen, die sich zum Christen-Gott bekennen und – nimmt man es genau – Christen sind.

Zum christlichen, zumindest zum katholischen Glaubensgut gehört auch der Teufel als Widerpart Gottes. Im 1993 veröffentlichten „Weltkatechismus“, dem Glaubensbuch der katholischen Kirche, wird höchstamtlich verkündet:

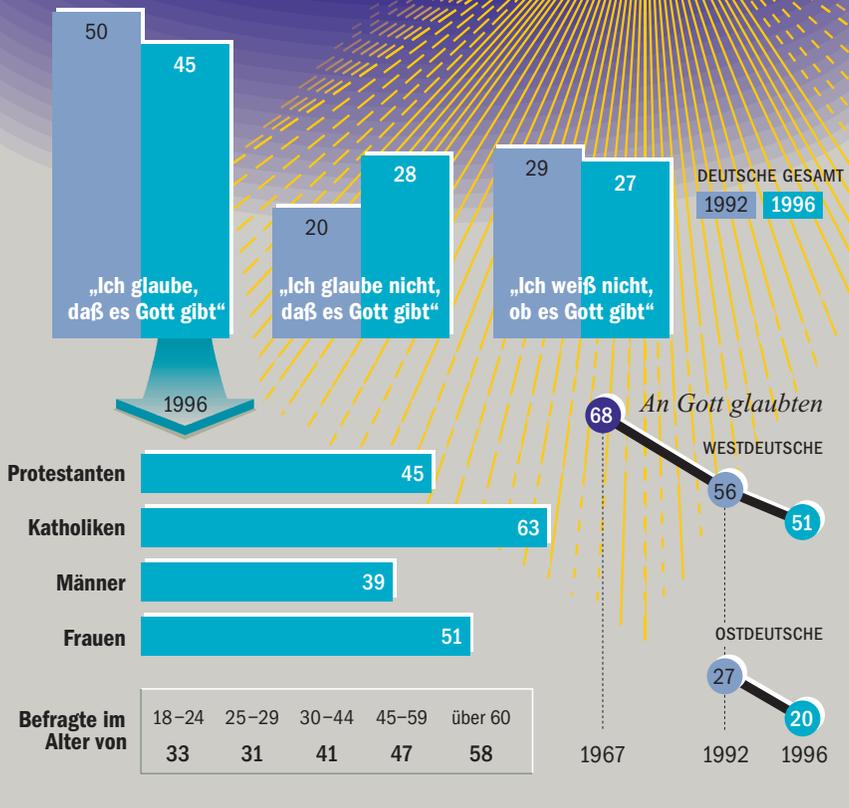
Satan oder der Teufel und die weiteren Dämonen waren einst Engel, sind aber gefallen, weil sie sich aus freiem Willen weigerten, Gott und seinem Ratsschluß zu dienen. Ihre Entscheidung gegen Gott ist endgültig. Sie suchen, den Menschen in ihren Aufstand gegen Gott hineinzuziehen.

Wer am Teufel festhalten will, kann sich nicht nur auf die Bibel im allgemeinen, sondern sogar auf Gott und den Gottessohn im besonderen berufen.

Laut Altem Testament sprach Gott mit dem Teufel und schloß mit ihm eine Wette ab, ob der überaus fromme und rechtschaffene Hiob Gott wohl verfluchen

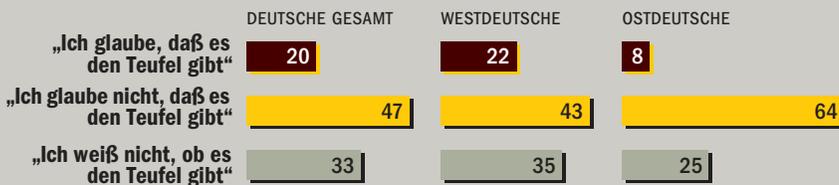
Schwindsucht des Glaubens

Drei Antworten stellte das Emnid-Institut 1992 und 1996 zur Wahl, als es nach dem Glauben an Gott fragte:



Jeder fünfte: Den Teufel gibt es

Das Ergebnis einer Emnid-Frage nach dem Teufel



An die Existenz des Teufels glauben von je 100



Jeder zweite: Mehr Böses als Gutes

Auf die Frage, was in der Welt überwiegt, antworteten



Emnid-Umfragen für den SPIEGEL; an 100 fehlende Prozent: keine Angabe

werde, wenn er leiden müsse (siehe Kasten Seite 152).

Und Jesus nannte laut Neuem Testament den Verräter Judas einen Teufel, sagte von den Juden, die sich ihm verweigerten, sie hätten „den Teufel zum Vater“, und kündigte an, beim Jüngsten Gericht würden die Menschen entweder ins ewige Leben oder zum Teufel ins ewige Feuer geschickt.

Wie in der Lehre der Kirchen gehören auch in vielen deutschen Köpfen Gott und Teufel zusammen.

Fast ohne Ausnahme gilt: Wer nicht an Gott glaubt, glaubt auch nicht an den Teufel. Hingegen ist von denen, die an Gott glauben, mehr als ein Drittel auch von der Existenz des Teufels überzeugt.

Wie christlich oder unchristlich der Glaube an Gott hierzulande ist, hat der Berliner Religionssoziologe Jörns (Humboldt-Universität) gründlich überprüft. Er hat 1900 schriftliche Interviews mit je knapp 100 Fragen ausgewertet. Geäußert haben sich Ost- und West-Berliner, die Bewohner einiger Dörfer im Hunsrück sowie 270 evangelische Pfarrer in Berlin und Brandenburg.

Mit vielen Details bestätigt diese Studie durchgängig das Emnid-Ergebnis, daß Volksglaube und Kirchenlehre nur noch wenig miteinander zu tun haben.

Das trat insbesondere zutage, als den Befragten ein Dutzend Wörter genannt wurden und sie ankreuzen sollten, welche sie mit Gott in Verbindung bringen.

Häufig geschah dies bei allgemeinen Begriffen wie „Geborgenheit“, „Wegweisung“ oder „Natur“, selten hingegen bei christlichen wie „Sündenvergebung“, „Jüngstes Gericht“ oder „Heil“.

Und nur bei den Pfarrern fanden sich Mehrheiten für Statements wie: „Wir Menschen brauchen Erlösung von unserem sündigen Wesen“ und „Ich muß mich nach dem Tode vor Gott verantworten“.

Jörns: „Da scheint eine ganze Dimension der Erlösungslehre und der Lehre von den Letzten Dingen wegzubrechen.“

Ein Gott, von dem keine Erlösung erwartet wird, ist kein christlicher Gott. Seinem Buch über die Studie, das im Frühjahr 1997 im Neukirchener Verlag erscheint, gab Jörns deshalb den Titel „Die neuen Gesichter Gottes“.

Wie gering die Chancen sind, den Verfall des christlichen Glaubens aufzuhalten, stellte der Religionspädagoge Helmut Hanisch (Universität Leipzig) fest. Er ließ 2600 schwäbische und sächsische Jungen und Mädchen Gott so zeichnen, wie sie ihn sich vorstellen.

Die sächsischen Kinder und Jugendlichen – zumindest bis zur Wende religionslos erzogen – zeigten mehr Phantasie und entwickelten auch andere als atheistische oder christliche Vorstellungen (siehe Kasten Seite 150). Die jungen Schwaben reproduzierten häufiger Gott so, wie er

ihnen im Religionsunterricht dargestellt worden war.

Hanisch: „Gott wird als gütiges, freundliches Wesen gesehen, das die Bösen bestraft und die Guten belohnt. Von Gott erwarten vor allem Grundschüler die Erfüllung ihrer Wünsche.“

Bleibe es bei dieser Vorstellung vom lieben Gott, dann falle es den Jugendlichen später schwer, „Anfechtungen und Glaubenszweifeln standzuhalten“. Mehr noch: Man müsse damit rechnen, daß es häufig zu einer „tiefen Vertrauenskrise kommt, die schließlich in die Ablehnung Gottes einmündet“.

„Warum glauben so viele Deutsche nicht oder nicht mehr an Gott?“ Als Emnid diese Frage stellte, wurden zwei Gründe am häufigsten genannt: „Die Gottesvorstellung der Kirchen ist nicht mehr zeitgemäß.“ Und: „Wegen des Elends in der Welt glauben viele nicht mehr an Gott.“

„Viele Christen haben eine höhere Moral als ihr Gott“

Der zweite Grund wird in vielen Büchern erörtert.

Einige der 1995 und 1996 erschienenen Titel: „Warum läßt Gott das zu?“, „Die dunklen Seiten Gottes“, „Das Unheilige in der Heiligen Schrift“, „Gottestherapie. Befreiung von dunklen Gottesbildern“, „Der un-heile Gott“, „Wie kann Gott Leid und Katastrophen zulassen?“. Die einen Autoren hadern mit Gott, klagen ihn an oder bestreiten, daß es ihn gibt, die anderen verteidigen ihn und räumen meist ein, daß ihnen dies bei diesem Thema schwerfällt.

Der Streit um Gottes Macht und das Leid der Welt ist älter als das Christentum. Schon der griechische Philosoph Epikur, der 300 Jahre vor Jesus lebte, hat präzise formuliert, worum es geht:

Entweder will Gott die Übel beseitigen und kann es nicht, oder er kann es und will es nicht, oder er kann es nicht und will es nicht, oder er kann es und will es. Wenn er nun will und nicht kann, so ist er schwach, was auf Gott nicht zutrifft. Wenn er kann und nicht will, dann ist er mißgünstig, was ebenfalls Gott fremd ist. Wenn er nicht will und nicht kann, dann ist er sowohl mißgünstig als auch schwach und dann auch nicht Gott. Wenn er aber will und kann, was allein sich für Gott ziemt, woher kommen dann die Übel, und warum nimmt er sie nicht weg?

Wie konträr sich die Ansichten gegenüberstehen, zeigt insbesondere die Kontroverse zwischen dem katholischen Theologen Hans Küng („Existiert Gott?“) und seinem schärfsten nicht-

Dem Teufel geopfert

Die Hiob-Geschichte und ihre Konsequenzen

Gott und Teufel sind im „Buch Hiob“ so eng verbunden wie in keinem anderen Teil der Bibel. Und nirgendwo sonst wird der Zweifel an der Gerechtigkeit Gottes so gefördert wie an dieser Stelle des Alten Testaments, das sowohl für Juden als auch für Christen „Gottes Wort“ ist.

Der Autor des Hiob-Buches lässt die Herren des Himmels und der Hölle eine unmoralische und unmenschliche Wette abschließen:

Wieviel Leid kann der fromme, wohlhabende und wohlthätige Hiob ertragen, ohne Gott zu verfluchen?

Gott selbst sagt von Hiob, es gebe „keinen wie ihn auf Erden, rechtschaffen und redlich, der Gott so fürchtet und das Böse meidet“. Gleiches wird im Alten Testament von niemandem, im Neuen Testament nur von Jesus behauptet.

Der Teufel oder Satan fragt Gott oder den Herrn (Bezeichnung je nach Übersetzung): „Ist Hiob ohne Gegenleistung gottesfürchtig? Hast du selbst nicht ihn und sein Haus und alles, was er hat, rings umhegt?“ Und der Satan schlägt vor, „alles, was Hiob hat“, zu vernichten, um zu sehen, „ob er dir nicht ins Angesicht flucht“.

Der Herr stimmt zu: „Alles, was er hat, ist in deiner Hand.“ Der Satan solle nur Hiob selbst verschonen.

Alle Kinder Hiobs (sieben Söhne, drei Töchter) werden getötet, auch dessen Knechte und Tiere sterben. Aber Hiob verflucht Gott trotz allem nicht: „Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen. Der Name des Herrn sei gelobt.“ Auch als der Teufel Hiobs „Gebein und Fleisch antasten“ will, stimmt Gott zu: „Er ist in deiner Hand. Nur schone sein Leben.“

Hiob wird „mit bösen Geschwüren bedeckt, von seiner Fußsohle bis zu seinem Scheitel“. Er sitzt im Elend, von allen (außer seiner Frau) verlassen, verachtet und verspottet. Er will sterben und versteht Gott nicht mehr, aber wiederum verflucht er ihn nicht.

Statt dessen tut er das, was laut Bibel sonst niemand je gewagt hat: Er verlangt Rechenschaft von Gott.

Der Herr und Hiob reden scheinbar miteinander, tatsächlich reden sie aber aneinander vorbei. Hiob besteht auf Gerechtigkeit, Gott kehrt seine Macht hervor („Wer ist es, der vor mir

bestehen könnte?“). Nur im allerletzten Satz zeigt Hiob Reue: „Ich spreche mich schuldig und tue Buße in Staub und Asche.“

Mit keinem Wort äußert Gott Mitleid mit Hiob oder ein Bedauern der Wette. Nach gängiger Meinung der Exegeten bekundet er dies auch nicht dadurch, daß er dem geschundenen Hiob doppelt so viele Tiere und sonstiges Eigentum erstattet, wie er verloren hat, und ihn zum Vater von wiederum zehn Kindern macht.



Leidender Hiob*: Auf die Frage nach Gerechtigkeit von Gott keine Antwort

Anderer Meinung ist der amerikanische Theologe Jack Miles, Autor des Buches „Gott. Eine Biographie“ (deutsche Ausgabe 1996):

Würde Gott seinen Teufelspakt nicht bereuen, müßten Zweifel und Unglauben größer sein als Glauben und Vertrauen. Denn offen blieben dann die Fragen: „Ist Gottes Verhalten gegenüber Hiob ein Einzelfall? Warum kann es nicht typisch sein? Woher können wir das wissen?“

Ohnehin zeige das Buch Hiob: „Das menschliche Gewissen kann schärfer sein als das göttliche.“ Dann „sind ethisch denkende Menschen Gott überlegen und müssen ihm den Gehorsam verweigern“.

* „Hiobs Unglück und Geduld“. Kolorierter Kupferstich von Matthäus Merian dem Älteren (1625/27).

christlichen Widersacher, dem Freiburger Psychologen Franz Buggle („Denn sie wissen nicht, was sie glauben“).

Beide arbeiten in ihren Büchern mit Hunderten von Zitaten aus der Bibel. Beide werden dort ohne Mühe fündig, denn Gott wird im Alten und im Neuen Testament als gütig, gerecht und vertrauenswürdig, aber auch als grausam, ungerecht und unberechenbar geschildert.

Buggle hält den Bibel-Gott für „amoralisch und inhuman, weil er Unschuldige zu Tausenden tötet, Vernichtungskriege befiehlt, unablässig auf Rache sinnt und die grausame Hinrichtung seines eigenen Sohnes als Sühneopfer ausdrücklich wünscht“. Und: „Ich kenne eine große Zahl von Pfarrern und überzeugten Christen, deren ethisches Niveau das des biblischen Gottes bei weitem übertrifft.“

Küng hingegen fand in der Bibel „einen Gott grenzenlosen Erbarmens und al-

les übersteigender Güte“ und „ein echtes Gegenüber, das menschenfreundlich und unbedingt verlässlich ist“.

Der Tübinger Star-Theologe sieht auch keinen glaubenszerstörenden Widerspruch zwischen der Not in der Welt und der Allmacht seines gütigen Gottes.

Küng über das Leid: „Das Geheimnis des Unbegreiflichen in seiner Güte umfaßt auch das Elend unseres Leidens.“ Und: „Der leidende, zweifelnde, verzweifelnde Mensch findet einen letzten Halt nur im nüchternen Eingeständnis der Unfähigkeit, das Rätsel des Leids und des Bösen enträtseln zu können.“

Küng über die Allmacht: „Ein aller Macht beraubter Gott hörte auf, Gott zu sein.“

All diese Sätze des Papstkritikers Küng hätte auch der Papst schreiben können. In dem von Johannes Paul II. autorisierten „Weltkatechismus“ steht zum Beispiel über die Allmacht: „Wir glauben, daß sie sich auf alles erstreckt, denn

Gott, der alles erschaffen hat, lenkt alles und vermag alles.“

Und zum Kontrast zwischen Macht und Elend wird in diesem katholischen Glaubensbuch ein 1600 Jahre altes Wort des Kirchenvaters Augustinus zitiert:

Der allmächtige Gott könnte in seiner unendlichen Güte unmöglich irgend etwas Böses in seinen Werken dulden, wenn er nicht dermaßen allmächtig und gut wäre, daß er auch aus dem Bösen Gutes zu ziehen vermöchte.

Mit solcher Lehre schaufeln die Christen, die wie Augustinus, der Papst und Küng denken, ihrem Gott das Grab. Diese Erkenntnis, zurückhaltender formuliert, findet sich neuerdings auch in Büchern katholischer Theologen.

So bei Günther Schiwy, einem Ex-Jesuiten und praktizierenden Katholiken: „Halten wir krampfhaft am traditionellen Bild eines gütigen und allmächtigen Gottes fest, dann wird ein solcher Gott angesichts der ungeheuren Erfahrung von Leid für immer mehr Menschen zu einem Monstrum, das aller Vernunftkenntnis und Lebenserfahrung widerspricht.“ Schiwy rät zum „Abschied vom allmächtigen Gott“ – so der Titel seines 1995 im Kösel-Verlag erschienenen Buches.

Er beruft sich auf den 1993 verstorbenen jüdischen Religionsphilosophen Hans Jonas (der 1987 den Friedenspreis des Deutschen Buchhandels erhielt). Dessen Kerngedanke in dem Buch „Der Gottesbegriff nach Auschwitz“: Gott könne nur entweder allmächtig oder gütig sein. An einen Gott, der beide Eigenschaften besitze, könne man nach Auschwitz nicht mehr glauben.

Schiwy entwickelt die Theologie eines ohnmächtigen, aber gütigen und mitleidenden Gottes: Mit der Schöpfung habe er sich für die völlige Freiheit der Menschen und deren alleinige Verantwortung für die Welt entschieden. Seine Beziehung zu ihnen bestehe nur darin, daß er auf sie einwirke, das Gute zu tun, aber er hindere sie nicht, dies zu verweigern und ihre Freiheit zu mißbrauchen – sogar so, wie es in Auschwitz geschehen sei.

Bei Vorträgen findet Schiwy „mehr Zustimmung als Ablehnung“. Aber selbst wenn seine Meinung populär würde, so wäre dies für den heutigen betonköpfigen Papst ebenso ohne Belang wie für jedweden Nachfolger, mag er auch sonst flexibler sein und zum Beispiel das Pillenverbot und den Zölibat aufheben.

Es ist so sicher wie das Amen in der Kirche: Die Päpste, wie immer sie heißen mögen, werden wehklagend hinnehmen, daß Gott aus den Köpfen der meisten Menschen und damit aus der Welt verschwindet. Und sie werden es nicht wagen, Gott die Allmacht abzuspochen, auch wenn es seine einzige Chance wäre zu überleben. □